

M_ARS - KUNST UND KRIEG (2007)

S. 17-19

Nur sehr wenige Länder bzw. Gesellschaftsgebilde sind heute am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht in Kriege oder kriegsähnliche Handlungen verwickelt. Seit dem 11. September 2001 gilt auch allgemein, dass der Krieg völlig neue Formen angenommen hat und nur mehr bedingt lokalisierbar ist. Man vergisst dabei, dass Formen von Terrorismus auch vor den Ereignissen um das World Trade Center existiert haben. Jedoch waren die Auswirkungen selten so nahe an den Zentren der westlichen Macht angesiedelt. Seither besteht die Angst, dass ein weiterer terroristischer Angriff jederzeit bevorstehen kann. Die potentiellen Ziele sind, laut FBI, über die gesamte westliche Welt verteilt. Sowohl der Feind als auch dessen Territorium sind allerdings nicht mehr in der historischen Weise identifizierbar und passen nicht in das Bild der traditionellen Kriegsführung.

Jahrhundertlang war der Begriff des Krieges untrennbar mit dem Begriff des Staates verbunden. Doch offensichtlich nimmt diese Entwicklung heute ein Ende. In Anbetracht der Geschehnisse der letzten 50 Jahre kann man davon ausgehen, dass der Krieg der Zukunft das sein wird, was man heute - wie vage auch immer - als Terrorismus bezeichnet. Die Grenzen zwischen Polizeiaktion, Krieg und Terrorismus verschwimmen. Die neuen Technologien, von Satellitenbeobachtung bis zu kamerabestückten intelligenten Raketen, verstärken einerseits das Verfließen der Grenzen zwischen Kriminalität und Krieg, schaffen andererseits ganz neue Kriegsformen. Der Krieg als Nahkampf der Körper weicht einem Krieg der Ferne, einem Krieg der Daten und Maschinen. Dies ist eine Neuordnung im militärischen Bereich, die sowohl Fragen der Organisation als auch die der Waffentechnologie betrifft. Die Armeen werden ihre Doktrinen überdenken. Sie werden ihre Strukturen eher an die Polizei und an Geheimdiensten anlehnen, ein Prozess, der in vielen Ländern bereits begonnen hat. Parallel dazu entwickelt sich das zivile Leben zunehmend militärischer.

Diese Durchdringung von Militär und Alltagsleben spiegelt sich auch in der Kunst und verändert die Rolle des Künstlers und des Dokuments. Die Namen der Kriegsreporter (bspw. James Nachtwey, Simon Norfolk oder Stanley Green) sind heute plötzlich genauso bekannt wie die ihrer Kollegen von der bildenden Kunst.

Ausgehend von Freuds berühmten Schriften "Das Unbehagen in der

Kultur" (1930) und "Warum Krieg" (1933) wird eine Ausstellung von Gegenwartskunst zusammengestellt, die untersucht, warum der Prozess der fortschreitenden Kulturentwicklung bzw. der Zivilisation immer wieder von Menschengruppen, Religionen oder Nationen unterbrochen wird, die zur rücksichtslosen Vernichtung anderer bereit sind. Nach zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert haben wir uns in Europa für Jahrzehnte der Illusion hingegeben, es werde keine Gelegenheit mehr geben, dass in Zukunft Kriege entstehen. Umso überraschter sind wir, dass Kriegsherde nicht nur weltweit immer wieder entstanden sind, sondern auch mitten in Europa, und dass Europa selbst immer wieder in Kriege hineingezogen wird und sich hineinziehen lässt.

Wir haben aufgrund dieser Tatsachen uns der Frage zu stellen, ob in der Tat das Freudsche Diktum noch gilt: "Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg". Ist nicht Walter Benjamins Feststellung, wonach jedes Dokument der Kultur auch ein Dokument der Barbarei ist, letztendlich treffender? Kann es nicht möglich sein, dass in der Kulturentwicklung selbst Momente enthalten sind, welche die Kriegsbereitschaft fördern? Kann es sein, dass die Kunst selbst nicht nur pazifistische, sondern auch militärische Intentionen hat? Kann es sein, dass die Kunst nicht nur eine Plattform für humanitäre Agenden, sondern auch für Gewalt gegen Menschen ist? Auch die Kunst kennt Manifestationen und Phantasien der Gewalt. Das Verhältnis zwischen Kultur und Barbarei, zwischen den Bildern der Gewalt und der Gewalt der Bilder wird in der Gegenwart sowohl in der künstlerischen Praxis als auch in der kulturellen Theorie neu überdacht. Die Massenmedien spielen dabei eine spezifische Rolle.

Krisenherde gibt es nicht in fremden Gegenden, sondern auch in vertrauten Orten, wie Schulen und in privatesten Bereichen, überall und jederzeit. Gewalt ist offensichtlich in das Gewebe unserer Zivilgesellschaft eingeschrieben. Die Phänomenologie der Gewalt und Grausamkeit hat eine globale Dimension erreicht, ein Ausmaß an Tyrannei, das nicht nur ein Ausnahmezustand ist, sondern den Alltag jedes Bürgers bedroht. Jeder kann jeden Tag auf den Krieg treffen und vom Krieg getroffen werden.

Von der Mode bis zur Pop-Musik, von den Produkten bis zu den Programmen, sind Krieg und Gewalt Bestand des Alltags geworden, sodass vielleicht zurecht vom "Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert" (T. Holert / M. Terkessidis) gesprochen werden kann.

Diese Ausstellung soll einen aktuellen Überblick bieten, nicht nur über den kritischen Zustand unserer Gesellschaft, sondern auch eine kritische Position zur Kunst innerhalb dieser Gesellschaft einnehmen. Die Krise der Medien und die Krise der Gesellschaft spiegeln sich in der Kunst. Nachdem durch die ausgewählten Beispiele nicht nur die psychischen und sozialen Veränderungen vorgestellt werden, die der Krieg hervorruft, sondern vor allem auch die daran beteiligten medialen Vorgänge (der Bildkrieg, der Informationskrieg), ist diese Ausstellung auch ein Beitrag zur Differenzierung von Krise, Krieg und Kunst. Die Krise der Medien und die Krise der Gesellschaft spiegeln sich in der Kunst.

Somit ist diese Ausstellung keine weitere "Antikriegsausstellung" im traditionellen Sinn, die noch von der Eventualität der Verbesserung des Menschen ausgeht, sondern vielmehr wird hier sichtbar, wie selbstverständlich vielfältigste Formen von Gewalt und Umgang mit ihnen geworden sind. Nicht der emotionale Aspekt der Sehnsucht nach dem Frieden steht hier im Zentrum, sondern die analytische Annäherung an einen momentanen Zustand innerhalb der Gesellschaft.

Durch das dankenswerte Engagement von "Graz 2003 - Kulturhauptstadt Europas" war es der Neuen Galerie am Landesmuseum Joanneum möglich, diese umfangreiche Schau zu realisieren.

Peter Weibel, Günther Holler-Schuster